

Liebe Gemeinde!

In orthodoxen Synagogen ist es Brauch, dass zum Abschluss des Gebets der Segen durch den Nachfahren einer Priesterfamilie gesprochen wird. Seit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels hat das Priestertum zwar keine Funktion mehr, Rabbiner kann jeder werden, auch ein Konvertit. Aber für den Abschlusseggen, den aaronitischen Segen, den auch wir am Ende unseres Evangelischen Gottesdienstes sprechen, braucht es im orthodoxen Judentum einen Nachkommen des Priestergeschlechtes. Ist ein solcher nicht anwesend oder will nicht ans Pult treten, wird der Segen weggelassen. Wer Nachfahre des Priestergeschlechts ist, lässt sich leicht feststellen. Das hebräische Wort für Priester lautet „Cohen“, die Nachfahren heißen noch immer so mit Familiennamen.

„So ein ofrommer Dinga wie i, kann doch koin Segen spreche“, hat in der Stuttgarter Synagoge immer Herr Cohen geantwortet, als ihn der Rabbiner bat den Segen zu sprechen. Und so fiel der Segen jeden Freitagabend aus. Ich weiß gar nicht, ob dieser Herr Cohen den Gottesdienst noch aufsucht, er ist ein seit vielen Jahren pensionierter Stuttgarter Arzt. Bestimmt hat ihm der Rabbiner oft gesagt, dass es beim Segen nicht auf die Frömmigkeit desjenigen ankommt, der den Segen spendet. Aber Herr Cohen hat es nicht eingesehen. Für ihn musste der Segenspende „fromm“ sein.

Der heutige Sonntag „Trinitatis“ ist im liturgischen Kalender ein Fest. Eine Feier der heiligen Dreifaltigkeit. Der Predigttext der aaronitische Segen. Die Idee der Dreieinigkeit Gottes wurde 381 n.Chr. zum Dogma. Andere Vorstellungen von Gott galten mehr und mehr als unchristlich, wurde später gar bitter bekämpft. Passt es noch zum aufgeklärten Christentum ein Dogma ein Fest zu widmen?

Zumindest hat das Konzil, auf dem dieses Dogma beschlossen wurde, wenig gemeinsam mit respektvollem Debattieren. 381 n.Chr. kamen Theologen in Konstantinopel zusammen. Der nach dem ersten christlichen Kaiser des römischen Reiches benannten Stadt. Sie einigten sich auf das Dogma der Trinität. Ob darauf in jeder Stube eines Christen das auch geglaubt wurde, lässt sich schwer nachprüfen. Historiker halten es für unwahrscheinlich. Aber das offizielle Christentum legte sich damals auf die Trinität fest, lange bevor es Orthodoxe, Katholiken und Protestanten gab: Die drei Personen Gottes, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist haben trotz ihrer Unterschiede das gleiche Wesen. Gott ist in sich Gemeinschaft von Personen gleichen Rangs.

Unser Griechischlehrer hat das Konzil von Konstantinopel mit den konkurrierenden Studentengruppen der 1970er Jahre verglichen. Das war lange vor meiner Zeit, aber ich habe oft davon gehört. Von den Politsekte in den großen Unistädten die ähnliche Namen hatten, aber sich über Detailfragen erbittert gestritten haben: Ob man jetzt zu China oder zur Sowjetunion stehen soll und andere Fragen, die mit der eigenen Realität wenig zu tun hatten. Und manche der Anführer solch radikaler Gruppierungen sind später in der großen Politik gelandet. Ich glaube, auch unser Ministerpräsident kommt ursprünglich aus solch einer Politsekte, auch wenn man es ihm nicht mehr anmerkt. Der erbitterte Streit um Detailfragen ist also keine Eigenheit des 4. Jahrhunderts n.Chr., sondern kommt auch heute vor. Unter den Theologen des 4. Jahrhunderts stritten Gruppierungen miteinander, die später erst von Historikern ihre Namen bekamen. Selbst wenn man Theologen und belesenen Kennern der Kirchengeschichte die Namen solcher Gruppen nennen würde, müssten die erst nachschlagen, wer sich dahinter verbirgt. Bei diesen Konzilien – Theologenkongressen der Antike – ging es sicher immer auch um Politik. Das Christentum wurde allmählich die Staatsreligion des römischen Reiches und konnte daher keine zu großen Meinungsverschiedenheiten dulden.

Manche Entscheidungen von Konzilien finden wir aber nur noch in Geschichtsbüchern. Andere Entscheidungen über den rechten Glauben, also Dogmen, wurden durch die Reformation zumindest für uns Protestanten irrelevant. Die Trinität allerdings, der Glaube an die Dreieinigkeit Gottes, hat den Weg ins 21. Jahrhundert gefunden.

Die ersten Semester meines Studiums habe ich im fränkischen Neuendettelsau verbracht und ich erinnere mich noch an einen älteren bayrischen Pfarrer. Der Vater eines Mitstudenten, der nach vielen Berufsjahren für ein Kontaktsemester zurück an die Uni gekommen ist. „Mit der Trinität konnte ich in eurem Alter nichts anfangen“, sagte er uns, als wir uns am Mittagstisch über eine dogmatische Vorlesung unterhielten. Es war interessant der Studienbiographie dieses Spät-68ers zu lauschen. Das Studium war damals weniger reglementiert. Es ging weniger um das Abarbeiten von Prüfungen, eher um Horizonterweiterung. Diesen Pfarrer hat es in den 1970er Jahren nach Nordisrael geführt. In ein Drusendorf. Die Religion der Drusen hat damals viele junge Theologen fasziniert: Eine arabischsprachige Minderheit, die sich im 11. Jahrhundert vom Islam abgespalten hat. In Israel und Syrien leben viele davon. Sie selbst halten sich freilich nicht für eine Abspaltung, sondern für die wahre Religion. Das Mystische der Drusen hat in den experimentierfreudigen 70ern viele Europäer angezogen. Die eigentliche Lehre der Drusen ist geheim, eine Mischung von Islam, griechischer Philosophie und Seelenwanderung. „Ich wäre beinahe übergetreten“ sagte uns der Pfarrer damals am Mittagstisch. Aber bei den Drusen gibt es keine Konversion, sie wird auch nicht für nötig gehalten. „Das hat mich vom Übertritt abgehalten und irgendwann habe ich das Interesse verloren. Nach meiner Rückkehr nach Deutschland, an die Uni Marburg, habe ich völlig die Orientierung verloren. Meine Sucht nach LSD hat schon in Israel angefangen, aber in Marburg habe ich komplett die Kontrolle verloren“. So erzählte der Pfarrer weiter. Dann erwähnte er eine Nacht, über die er vorher noch nie mit jemandem gesprochen hatte. Weil es ihm peinlich war und er Angst hatte, als verrückt zu gelten. „Während eines LSD-Trips bin ich Jesus begegnet. Er hat mit mir gesprochen. Er hat mir versprochen, dass ich in dieser Nacht nicht sterben werden. Ich bin heute fest davon überzeugt, dass ich kurz davor war. Ich war total abhängig. Ich habe nie jemandem davon erzählt, weil niemand wissen muss, dass ein Drogentrip mich dazu veranlasst hat, das Theologiestudium abzuschließen und Pfarrer zu werden. LSD, das Zeug hab ich danach nie wieder angerührt. Seit dieser Nacht war mir der christliche Gott wieder nahe. Der in die ferne gerückte Schöpfergott hat in Gestalt seines Sohnes zu mir gesprochen und ich habe seine Liebe zu mir gespürt. Die Liebe Gottes, das, was wir auch den Heiligen Geist nennen. `Der Herr sei dir gnädig`. Seit dieser Nacht steckt für mich im aaronitschen Segen aus dem Alten Testament auch der Sohn und der Heilige Geist“.

Dieses Gespräch mit dem älteren bayrischen Pfarrer ist mir in Erinnerung geblieben. Weil es eine ganz persönliche Erfahrung mit dem dreieinigen Gott ist. Wer bin ich, dass ich sein Erlebnis nur als Drogentrip abtue? Der Unterschied des Glaubens an die Dreieinigkeit zu anderen dogmatischen Entscheidungen altkirchlicher Theologenkongresse ist: Die Dreieinigkeit passt gut zur persönlichen Erfahrung vieler mit Gott. Daher hat sie die Aufklärung und Säkularisierung überlebt. Der allmächtige Gott wirkt manchmal in die Ferne gerückt, als überlässt er uns unserem Schicksal. Doch dann spüren wir das Band der Liebe zu ihm. Wie er uns nicht fallen lässt. Als ob es ihm leid täte, uns all den Schicksalsschlägen auf dieser Welt ausgesetzt zu haben.

Dem israelitischen Schriftsteller war die christliche Dogmatik sicher noch völlig unbekannt, als er die hebräischen Worte des aaronitischen Segens geschrieben hat. Aber diese Erfahrung, dass Gott fern über uns und ganz nahe, in einem Mensch sein kann, dessen Liebe wir spüren: Das hat er mit diesem Segen formuliert. Die Theologen aus dem Jahr 381 in Konstantinopel hätten mich sicher verurteilt, wenn ich sage: Man kann diese Erfahrung Trinität nennen, muss es aber nicht. Für sie steckt das alles schon komplett und vollständig im Alten Testament. Ich sage: Was schon im Alten Testament steckt ist etwas Anderes: Gott segnet uns ganz ohne unser Zutun. Dieser Gott ist dem bayrischen Pfarrer in jener Schicksalsnacht in Gestalt von Jesus Christus begegnet. Seither ist ihm klar: Ich bin Christ! Aber auch der Rabbiner aus Stuttgart kann – ohne christliches Bekenntnis – sein Gemeindemitglied Cohen bitten, den Segen zu sprechen, ob er fromm oder ofromm isch. Ganz so wie es im Anschluss an den aaronitischen Segen im Alten Testament heißt, als Rede Gottes: „ich werde sie segnen“ Es liegt nicht an uns. Wir müssen nichts dafür tun. Amen.